

Gütersloher Beiträge

zur Heimat- und Landeskunde des Kreises Wiedenbrück

Heft 10

Aus dem Inhalt:



Ihr Kinderlein kommet, ein Weihnachtslied aus Gütersloh – Wie alt ist das Adventssingen in Gütersloh und Rheda? – Die Lieder der Adventssänger – Landnahme in der Pavenstädter Mark – Die ersten Liemker Höfe – Berühmte Köpfe aus dem Kreis Wiedenbrück: Karl Rogge – Hier wed Platt kürt: Uchte in Gütsel – Es geschah in Gütersloh – Blick in Bücher, Bibliotheken und Archive

Januar 1968



Viel Neues im OPEL-Programm

■ Alle OPEL-Modelle jetzt mit neuer, stoßabsorbierender Sicherheitslenkung

■ KADETT jetzt mit Dreilenker-Hinterachse mit Zentralgelenk und Schraubenfedern.

■ Die Sportlimousine KADETT LS 2- und 4türlich

■ ein neues, elegantes KADETT Sportcoupé

■ 3 OPEL-Sportwagen:
Rallye KADETT LS, REKORD Sprint
COMMODORE GS

■ neuer 2.8 Ltr. Sechszylinder-HL-Motor mit 140 PS für KAPITÄN und ADMIRAL

■ Und der ganz neue Typ:

OPEL OLYMPIA

Limousine 2- und 4türlich, Coupé

Informieren Sie sich näher bei:

AUTOHAUS H. HENTZE

Vertragshändler der Adam Opel A.-G.

Gütersloh i. W., Herzebrocker Straße 29/31

Telefon *2 56 56

Gütersloher Beiträge

zur Heimat- und Landeskunde des Kreises Wiedenbrück

Heft 10

Januar 1968

Ihr Kinderlein kommet – ein Weihnachtslied aus Gütersloh

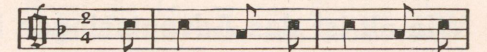
Was dieses Weihnachtslied mit Heimatkunde zu tun hat? Nun, in der uns heute bekannten Form erklang dieses Weihnachtslied zuerst in Gütersloh, von wo es seinen Lauf um die Erde antrat. Und das kam so, wie ich es einem 1922 in der „Gütersloher Zeitung“ erschienenen Bericht entnehme, auf den mich Herr Rektor E. Kissing freundlicherweise hinwies.

Es war an einem Abend des Winters 1829/30, als im Hause des Leinenhändlers Barth in der Kirchstraße der 1807 in Soest geborene, seit 1829 in Gütersloh tätige junge Lehrer Friedrich Eickhoff – der Vater des später durch die „Geschichte der Stadt und Gemeinde Gütersloh“ noch bekannter gewordenen Hermann Eickhoff – in der „Erziehungs- und Unterrichtslehre für Volksschullehrer“ des damals bedeutenden württembergischen Schulmannes Denzel las und dort auf das für den Religionsunterricht empfohlene, von dem Jugendschriftsteller und späteren Domherrn zu Augsburg Christoph von Schmid (1768 – 1854) stammende, noch nicht vertonte Gedicht „Ihr Kinderlein, kommet“ stieß.

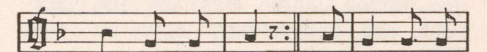
Es gefiel dem auch als Organist und Gesangslehrer tätigen Eickhoff so gut, daß ihm der Gedanke kam, dieses Gedicht müsse von Kindern als Lied gesungen werden. Beim Nachsinnen über eine passende Melodie fiel ihm das Frühlingslied „Wie reizend, wie wonnig ist alles umher“ ein, dessen von dem 1747 in Lüneburg geborenen, später als Königlicher Kapellmeister in Kopenhagen tätigen Komponisten Johann Abraham Peter Schulz stammende Tonfolge für den Text „Ihr Kinderlein, kommet“ geradezu wie geschaf-

fen schien. Er ließ es seine Schulkinder in der alten Schule an der Kökerstraße – dort wo jetzt der „Westfälische Hof“ steht – einüben und singen und in dieser Verbindung des Schmid-Textes mit der Schul-Melodie auch im 1833 von der Druckerei seines späteren Schwieger-

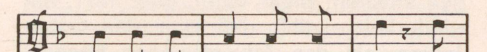
Ihr Kinderlein, kommet J. A. Peter Schulz 1794



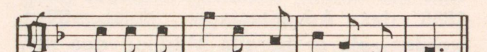
Ihr Kin / der / lein, kom / met, o
zur Krip / pe hier kom / met in



kom / met doch all, und seht, was in
Beth / le / hems Stall



die / ser hoch / hei / li / gen Nacht der



Vater im Himmel für Freude uns macht.

O seht in der Krippe im nächtlichen Stall,
seht hier bei des Lichtleins hellglänzendem Strahl
in reinlichen Windeln das himmlische Kind,
viel schöner und holdere, als Engel es sind.

Da liegt es, ihr Kinder, auf Heu und auf Stroh,
Maria und Joseph betrachten es froh,
die redlichen Hirten knien betend davor,
hoch oben schwebt jubelnd der Engeln Chor.

O beugt wie die Hirten anbetend die Knie,
erhebet die Händlein und danket wie sie;
stimmt freudig, ihr Kinder – wer wollt sich nicht freuen? –
stimmt freudig zum Jubel der Engel mit ein.

vaters Carl Bertelsmann herausgegebenen Heft „60 Lieder für 30 Pfennige“ drucken, das schon bis 1838 einen Absatz von 25 000 Exemplaren fand.

So wurde dieses schöne Weihnachtslied hier in Gütersloh erstmals gesungen und fand seitdem eine weite Verbreitung, nicht zuletzt auch durch die Aufnahme in die vom befreunden Pastor Johann Heinrich Volkening im 1835 gegründeten C. Bertelsmann Verlag herausgegebene „Kleine Missionsharfe“, die im Laufe der Jahrzehnte in fast 2 Millionen Exemplaren verbreitet wurde. Für die Verbreitung in aller Welt sorgte vor allem der Versand der Missionsharfe – später kam noch eine „Große Missionsharfe“ hinzu – an die evangelischen Deutschen in allen Erdteilen bis nach Australien und zu den Wolgadeutschen.

Wie alt ist das Adventssingen in Gütersloh und Rheda?

Durch die kirchliche Presse, und von da in die Tagespresse übernommen, ging in den letzten Jahren mehrfach die Nachricht, daß das Adventssingen auf eine 90jährige Tradition zurückblicken könne. Beim Lesen dieser Notizen kamen mir Zweifel, die sich auf folgende Erinnerungen stützten: Mein Vater, geb. 1871, hat wiederholt erzählt, daß er in den ersten Jahren, als das Adventssingen begann, daran teilgenommen habe. Danach wäre also frühestens in den Jahren 1885 oder 1886 das Adventssingen durchgeführt worden, als er bereits Mitglied des damaligen Ev. Männer- und Jünglingsvereins sein konnte, denn 1875/76 wäre er erst 4 oder 5 Jahre alt gewesen. Eine zweite Erinnerung, die einen Schluß auf den Beginn des Singens zuläßt, ist diese: An einem Neujahrstage um 1926, es kann also auch 1925 oder 1927 gewesen sein, wurde das 200. Jubiläum der Teilnahme unseres damals ältesten aktiven Adventsängers Christoph Schmitz „gefeiert“. 40 Jahre lang hatte er ohne Unterbrechung mitgesungen an 4 Adventssonntagen und Neujahr, fünfmal jährlich, insgesamt also 200 mal; nur dreimal hatte er wegen Er-

krankung oder anderer Verhinderung gefehlt.

War es diese kleine Geschichte nicht wert, der drohenden Vergessenheit entrissen zu werden? Ich glaube schon und möchte hoffen, daß dieses schöne Lied auch jetzt – rund 135 Jahre nach seinem Entstehen – unter recht vielen Weihnachtsbäumen gesungen wird, und das nicht nur in Gütersloh, der Stadt des Lehrers Friedrich Eickhoff.

W. Lenz

(Dieser Beitrag erschien bereits Ende 1963 im Heft 11/12 der „Bertelsmann-Illustrierte“ als 13. Folge der Serie „Ich sag Dir alles über Gütersloh“. Da diese Hauszeitschrift nicht für die Öffentlichkeit bestimmt war, die behandelte Geschichte aber größeres Interesse verdient, schien dem Verfasser dieser Abdruck gerechtfertigt. Der abgebildete Liedtext wurde dem 1953 im C. Bertelsmann Verlag als Bd. 20 der Reihe „Das kleine Buch“ erschienenen Band „Macht hoch die Tür“ entnommen).

krankung oder anderer Verhinderung gefehlt.

Zur Klärung der strittigen Frage des Beginns dieser Sitte müssen wir uns zunächst vergegenwärtigen, daß zu unterscheiden ist zwischen einem alten Wächtersingen, dessen Beginn nicht mehr festzustellen ist, und dem heutigen Adventssingen. Das erstere fand in den Abendstunden der Adventssonntage, des Sonntags nach Weihnachten und in der Sylvesternacht statt. Dieser Brauch artete zuletzt aus. Johlende Jugendliche folgten den „Wächtersingern“ und machten ein sinnvolles Singen unmöglich. Wahrscheinlich setzte sich der Ev. Jünglings- und Männerverein seit seinem Bestehen dafür ein, diese alte Sitte zu erhalten. Als aber alle Bemühungen vergeblich waren, wurde das Wächtersingen verboten. Auf Bitten von Pastor Huyssen, dem Gründer und damaligen Leiter des Vereins, wurde es aber wieder erlaubt, wenn es gelingen sollte, in den Morgenstunden das Singen ohne Störungen durchzuführen.

Einige wenige Eintragungen in den Akten des Ev. Jünglings- und Männervereins

erwähnen das Singen, aber ihre falsche Auslegung dürfte zu der Annahme geführt haben, daß das Adventssingen bereits seit 90 Jahren in den Morgenstunden ausgeübt wurde. 1875 finden wir im Protokollbuch die Notiz: „Sonntag, 26. Dezember. Sogenanntes Wächtersingen. Abends 10 Uhr. Unter Leitung der Herren P. und H. Eickhoff“. 1876 heißt es: „Sonntag, 17. Dezember. Bibelstunde über Luk. 1, 5–17. Böckst. Neuwahl 4 Vorstandsmitglieder. Adventssingen“. – Wohl taucht hier zum ersten Mal der Name „Adventssingen“ auf. Da das Singen aber nach Bibelstunde und Vorstandswahl erwähnt wird, kann es sich nur um das abendliche Wächtersingen handeln.

Aus der Zeit vor dem 1. Weltkrieg stammt eine Vereinschronik, in der es rückblickend heißt: „In Gütersloh war es seit altersher Sitte, daß an den 4 Adventssonntagen und am Sonntag nach Weihnachten und in der Sylvesternacht nach 12 Uhr an den Stellen, wo der Nachwächter flötet, ein Choralvers gesungen wurde. Diese Sitte stand im Begriff, einzugehen. Der Verein hat seit seinem Bestehen die Sache in die Hand genommen und dies Singen bis heute regelmäßig durchgeführt. Durch unliebsame Störungen Andersdenkender veranlaßt, hat der Verein das Singen schon seit Jahren auf den Sonntagmorgen um 6 Uhr verlegt, welches sich gut bewährt hat.“

Diese Sätze, besonders der vorletzte Satz, werden auch gern als Stütze für die Behauptung gebraucht, das Adventssingen sei so alt wie der Verein selbst. Es geht aber unzweifelhaft aus dem Text hervor, daß erst später das Singen auf den frühen Morgen verlegt wurde.

In der Sylvesternummer 1966 der Westf. Zeitung berichtet nun der Mitarbeiter-on-in dem Artikel „Auf der Schwelle zum Neuen Jahr“ vom Wächtersingen: „Dieser Brauch wurde bis zum Jahre 1885 beibehalten. Wegen der zunehmenden Störungen des mitternächtlichen Gesanges, wurde im Jahre 1886 das Wächtersingen eingestellt und die alte Sitte in der Frühe des Neujahrstages fortgesetzt.“ Da es sich in diesem Artikel im besonderen um

Sylvesterbräuche handelt, dürfen wir die Zeitangaben, die sich auf Eintragungen in den Kirchenakten stützen sollen, wie folgt erläutern: Bis zum Sylvesterabend 1885 ist das alte Wächtersingen wahrscheinlich durchgeführt worden, ab 1. Advent 1886 ist der Beginn des heutigen Adventssingens in den Morgenstunden anzusetzen. Es wird also die Erinnerung des Verfassers zutreffen, daß am Morgen des Neujahrstages 1926 das 200. Jubiläum des Adventsängers Christoph Schmitz begangen wurde.

Die Teilnahme junger Sänger, deren Stimme noch nicht gebrochen war, war früher unerwünscht, um nicht den Anschein aufkommen zu lassen, daß sich wieder „Männlein und Weiblein“ eingefunden hätten, um allerlei Allotria zu treiben wie beim alten Wächtersingen. Vielen früheren Adventsängern ist noch in Erinnerung, wie Christoph Schmitz, der längst die Leitung des Singens übernommen hatte, nach dem ersten Ansingen in der „Herberge zur Heimat“, später im Jugendheim, in seiner typisch breiten Gütersloher Aussprache bekannt machte: „Alle, die noch keine gebrochene Stimme haben, bitte ich, nicht mitzusingen; sonst sagen hernach die Leute, wir hätten junge Mädchen bei uns gehabt. Und: Alle Pfeiferei und Zischerei ist zu unterlassen.“ Nun, in den Jahren des 2. Weltkrieges war man froh, daß junge Mädchen in die Bresche sprangen und in dieser Notzeit, als kaum männliche Sänger zur Verfügung standen, geholfen haben, die alte Sitte fortleben zu lassen.

Bei der kleinen Schar der Adventsänger des Jahres 1886 konnte nur in der damaligen Innenstadt gesungen werden (es sollen sich einmal bei regnerischem Wetter nur 4 Sänger eingefunden haben). Nach und nach vergrößerten sich die Bezirke. 1925 waren schon 4 Gruppen vorhanden, die nach langsam gewachsenem Plan die dichter besiedelten Wohngegenden auch außerhalb der Innenstadt aufsuchten. Sie trafen sich aber noch alle im evang. Vereinshaus. Für die Außenbezirke wurde der Weg hin und zurück jedoch zu zeitraubend. So trafen sich hier und da schon bald einige Gruppen in

ihrem Bezirk, abwechselnd von einem Gemeindemitglied vorher bewirtet. Heute hat jeder Pfarrbezirk seine eigene Sängergemeinschaft.

Auch nach unserer Nachbarstadt Rheda hat sich die Sitte des Adventssingens verpflanzt. Ein in seiner Zeit dort ansässiger Amtsgerichtsrat, der verwandtschaftliche Beziehungen zu Gütersloh und hier

die alte Sitte schätzen gelernt hatte, führte in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen das Adventssingen auch in Rheda ein. Seit über 30 Jahren ertönt auch dort nun schon „in aller Uchte“ der Adventssonntage der gleiche Gesang, der hier in Gütersloh nun im 82. Jahr Sitte geblieben ist.

H. Roggenkamp

Die Lieder der Adventssänger

Alle Jahre wieder in der Zeit des Adventssingens taucht auch die Frage nach den Texten der Lieder auf. Sie sind nach altem Brauch wie folgt festgelegt (entnommen der von W. Wortmann herausgegebenen Festschrift „Martin-Luther-Kirche 1861–1961“):

Am 1. Advent

„Wie soll ich dich empfangen“
(Vers 1, 2 und 6)

Am 2. Advent

„Macht hoch die Tür“
(Vers 1–3)

Am 3. Advent

„Mit Ernst, o Menschenkinder“
(Vers 1, 2 und 4)

Am 4. Advent

„Dein König kommt, o Zion“

Am Neujahrsmorgen

„Hilf, Herr Jesu, laß gelingen“
(Vers 1 und 7)

Nach dem zuletzt genannten Gesang begrüßt ein Sprecher aus der Sängergemeinschaft die Zuhörer mit dem Neujahrsspruch:

„Nun treten wir ins neue Jahr,
Herr Jesu Christ, uns auch bewahr,
Gib Gnad, daß wir dies ganze Jahr
Zubringen mögen ohn' Gefahr.
Gib Glück und Heil,
Gib Fried und Ruh,
Hernach die Seligkeit dazu.“

W. Lenz

Landnahme in der Pavenstädter Mark

Im Heft 5 der GÜTERSLOHER BEITRÄGE wurden auf S. 106 ff. unsere ältesten Flurnamen betrachtet. Die damit belegten Flurstücke gehörten einstmals zum Allgemeinbesitz, zur sogenannten Mark. Überwiegend war es sumpfiges, unfruchtbares Gelände, dessen Kultivierung sich nicht lohnte und das sich daher am längsten ungeteilt erhielt.

Die für den Ackerbau günstigeren Flächen waren sehr früh gemeinsam gerodet und bebaut worden. Zunächst blieben auch sie in Gemeinbesitz und wurden erst später an die einzelnen Höfe verteilt. Die

Namen solcher alten Anbauflächen sind Esch, Feld und Brede.

Auf dem Esch lagen die Besitzanteile in langen, schmalen Streifen, wie sie das Quenhorner Mühlenfeld in Herzebrock noch um 1822 zeigt. Im Gütersloher Raum sind diese Streifen zu Blöcken zusammengelegt worden, in der Siedlungskunde „verblockte Eschflur“ genannt. Bezeichnenderweise ist ihnen in der Bauerschaft Kattenstroth noch ein Hofname beigefügt: Buxels Esch, Rothlands Esch.

Der Einteilung der gerodeten Flächen in kurze, breite Streifen entsprach der Name

Brede. Auch hier erscheint der Besitz in blockartiger Gemengelage.

Recht schwierig erweist sich dagegen die Deutung des Namens Feld. Ihm soll in späteren Ausführungen ein breiterer Raum gewidmet werden.

Ein neuerer Name für ein beackertes Stück Land ist „Kamp“. Seine Merkmale: er war in der Hand eines Besitzers, seine Bodenqualität stand hinter der der Eschflur, und er war aus der von allen Bauern genutzten Mark ausgesondert (1).

Besäß ein Hof mehrere Kämpe, so mußten Bestimmungswörter das Grundwort ergänzen. Alter, neuer, großer und kleiner Kamp sind die häufigsten Prädikationen dieses Namens. Oft wurden auch Erläuterungen nachgestellt: Kamp beim Hause, Kamp vorm Hofe, Kamp hinterm Garten. Als Weideland dienten der Kuhkamp und der Pferdekamp.

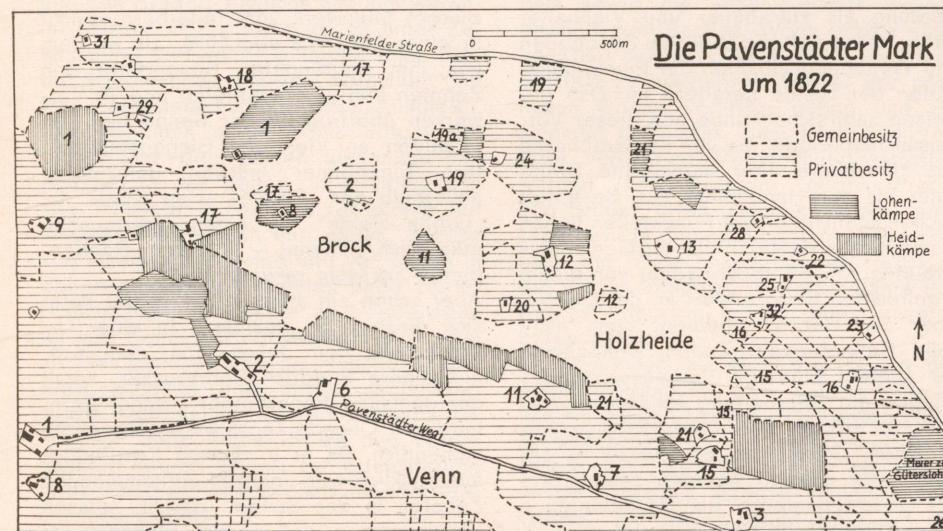
Besonderes Interesse verdienen die Namen Lohkamp und Heidkamp. Ihre Entstehungsgeschichte können wir aus dem Urkatasterplan von 1822 ablesen. Er zeigt, daß alle Lohkämpe (Loden- und Loddenkämpe) inmitten der Mark oder an ihrem Rande lagen. Diesen Umstand er-

klären alte Rechtsprotokolle: „Ein Loh ist ein privater Holzteil in der offenen Mark, der zwar zur Holznutzung einem Markgenossen ausschließlich zusteht, in Ansehung der Weide aber allen Markgenossen gemein ist und daher vom Eigentümer des Lohs nicht eingefriedigt werden darf (2). Auch bei den Lohkämpe des Hofes Nr. 2 (Witthoff) und des Meiers zu Gütersloh kann angenommen werden, daß sie einstmals inmitten von Markenländern lagen.

Die Lage der Heidkämpe ähnelt der der Lohkämpe, doch überwiegt bei ihnen die Randlage zur Mark. Ihre langgestreckte Streifenform erinnert an das Recht des Hammerwurfes, wie es bei der Teilung der Mark am Stellbrink, nordwestlich von Pavenstädt, geschah. In der Teilungskarte ist am Rande ein breiter Streifen zum Hofe Kreienhard eingezeichnet, genannt „Kreienhards Hammerwurf“. Er dokumentiert ein altes Anrecht auf Gelände in der Mark, das an das eigene Besitztum grenzte. Wahrscheinlich stammt auch die Inbesitznahme der Heidkämpe aus diesem Gewohnheitsrecht.

Ihre Bestimmungswörter lassen erkennen,

Die Abbildung zeigt in Vereinfachung einen Ausschnitt der Urkatasterkarte. Zu den Hofnummern und ihren Besitzern vgl. das Register der Pavenstädter Höfe auf S. 154 im Heft 7 der „GÜTERSLOHER BEITRÄGE“.



daß die Lohkämpe zu der Zeit aus der Mark genommen wurden, als diese noch Wald war, während die Heidkämpe auf einen geringen Baumbestand hinweisen. Eine ungefähre Datierung würde lauten: die Lohkämpe sind vom 15. bis 16. Jahrhundert, die Heidkämpe vom 17. bis zum 18. Jahrhundert angelegt worden.

Das Kartenbild und die alten Rechtsprotokolle zeigen übereinstimmend, daß die Umwandlung der gemeinsamen Markengründe auf dem Weg über die private

Die ersten Liemker Höfe

Wir wissen heute aus zahlreichen Funden, daß der Mensch schon vor sehr langer Zeit in der Senne auftauchte. Bereits in der Mittelsteinzeit vor mehr als 5 Jahrtausenden durchstreifte er sie als nomadisierender Jäger und Sammler. Seine primitiven Wohnstätten hatte er aber auf den windgeschützten warmen Lagen der Sander am Südwesthange des Osning, welche die Schmelzwasser beim Zurückweichen der Eisfront in der abklingenden Saale-Eiszeit fächerförmig abgelagert hatten. In der Jungsteinzeit, als unsere Vorfahren den kulturgeschichtlich bedeutsamen Schritt zur allmählichen Sesshaftwerdung als Hackbauer und Viehhalter taten, boten sich die lockeren Sandböden und Weidemöglichkeiten der Einebnungsstufen der Senne geradezu an. Das beweisen zahlreiche Funde aus dieser Vorgeschichtperiode, die von der Grabhacke aus Hirschhorn über durchlochte Steinbeile bis zur Handmühle aus Basalttuff reichen. Manche dieser Fundstellen liegen in unmittelbarer Nähe unseres Gemeindegebietes. MEISE spricht sogar von einem regelrechten Steinzeitdorf an der Dalbke. Aber der Hackbau bedingt noch nicht volle Sesshaftigkeit. Zudem ermöglichte die spätere ständige Verbesserung des Pfluges die Bearbeitung schwererer und besserer Böden, die höhere Erträge versprachen. Diese gab es jedoch in der Senne nur an den wenigen Stellen, wo der Geschiebemergel der Grundmoränen an die Oberfläche trat.

Nutzung zu persönlichem Eigentum keine vereinzelt Fälle waren. Sie wurde von allen Höfen gleichzeitig vorgenommen. Das unterstreicht die übereinstimmende Namengebung.

G. W. Schluckebier

Quellen und Literatur

- 1) H. Riepenhausen: Die bäuerliche Siedlung des Ravensberger Landes bis 1770 (Münster 1938). –
- 2) A. Klöntrup: Handbuch der Rechte im Hochstift Osnabrück (Osnabrück 1798). – Urkataster der Bauerschaft Pavenstädt von 1822.

Es kann als sicher gelten, daß die Kernsenne auch in den späteren Zeitaltern wohl nur sporadisch und zeitweilig besiedelt war. Die endgültige bäuerliche Erschließung begann nachweisbar erst im 11. und 12. Jahrhundert n. Chr.

Der eigentliche Senneanteil des Landkreises Wiedenbrück beschränkt sich nach einer Urkunde von 1153 auf die Bauerschaften Sende und Liemke, an die sich die Sennerandgebiete Verl und Oesterwiehe anschließen. Dieser Anteil an der Innersenne wurde wahrscheinlich von allen Teilen des Landkreises Wiedenbrück zuletzt dauernd besiedelt.

Bischof Meinwerk von Paderborn spricht in einer Urkunde von 1036, als er dem von ihm gegründeten Busdorfstift den Zehnten von 17 Haupthöfen und 71 Vorwerken übertrug, in der Senne nur vom „Zehnten an Vieh und Bienenständen“. Ihre Eigentümer müssen demzufolge außerhalb der „Sinithi“ – so wurde die „Große Heide“ vor einem Jahrtausend urkundlich genannt – in deren Randgebieten ansässig gewesen sein.

Aber schon ein Jahrhundert später hatte sich diese Lage geändert. In einer Urkunde aus dem Jahre 1153, dem Krönungsjahre Friedrich Barbarossas, nennt der damalige Paderborner Bischof Bernhard von Oesede sechs erste Sennehöfe namentlich. Da er in diesem Schriftstück ausdrücklich vom „ganzen aufkommenden Zehnten in der Senne“ spricht, müssen wir annehmen, daß es sich demnach um

die ersten Sinithi-Urhöfe von zehntwürdiger Größe handelte. Sie müssen zwangsläufig zwischen 1036 und 1153 entstanden sein, vermutlich ausgangs des 11. Jahrhunderts.

Diese für uns so wichtige Urkunde in lateinischer Sprache hat in der Stieweschens Übersetzung folgenden Wortlaut:

„Im Namen der heiligen ungeteilten Dreifaltigkeit. Ich, Bernhard, durch Gottes Erbarmung Bischof der Paderborner Kirche, mache der Gesamtheit der Gläubigen, der zukünftigen ebenso wie der jetzt lebenden, folgendes kund:

Als ich darum bemüht war, daß den Armen Christi, die in Hardehausen für das Reich Christi arbeiten, der notwendige Unterhalt für das irdische Leben gerecht und zweckmäßig zukomme, fand ich nahe beim Osning-Walde ein Gut mit Namen Kyveninghusen, das vormals vom Probst Roker den Brüdern der größeren Kirche in Paderborn vermacht worden war mit der Bestimmung, daß nach seinem Tode alljährlich an seinem Todestage von diesem Gut für jeden Bruder Weißbrot und Käse und ein Viertel Bier geliefert werde.

Aber dieses Gut hatte seit mehr als 30 Jahren keinen Bewirtschafter mehr gehabt. Es war verödet und mit emporgeschossenem Buschwerk dicht bestanden und den Brüdern erwuchs von ihm keinerlei Nutzen. Daher habe ich es unter Zustimmung und voller Billigung aller Brüder übernommen, mit dem gerechten und von ihnen selbst anerkannten Ausgleich, daß ich ihnen natürlich als Entgelt für dieses Gut, den ganzen aufkommenden Zehnten in der Senne, in Lindbake von zwei Häusern, in Brethme von einem und in Gokesterteshusen von einem, ebenso von einem in Godesloh und von einem in Ebbekenhusen zugestanden habe, derart jedoch, daß der Zehnte an Feldfrüchten für vier Solidi gekauft würde, der Zehnte an Mastgeflügel und an Haustieren gerecht erhoben und getreu abgeliefert werde. Und als ich das Gut in Besitz genommen hatte, habe ich es den vorgenannten Armen Christi zur Erleichterung ihres irdischen Lebens als dauernden Besitz übereignet.

Diesen Besitzwechsel und die Schenkung



Der schon 1153 urkundlich erwähnte Sattelmeierhof Johannliemke

habe ich bestätigt durch die vorliegende Urkunde und den Aufdruck meines Siegels sowie die volle Schwere meines bischöflichen Bannes. Wenn jemals einer böswillig sich unterfängt, diese Regelung ungültig zu machen, so soll er der göttlichen Gnade verlustig gehen und zusammen mit Judas, dem Dieb und Verräter, von ewiger Verdammung getroffen werden. (Es folgen die Zeugen: Probst und Brüder, Freie und Ministeriale) Vollzogen wurde diese Urkunde im Jahre 1153 nach der Menschwerdung des Herrn, in der dritten Indiction, im ersten Jahre des Königs Friedrich, im 24. Jahre unseres Episcopates.“

Damit kennen wir auch die Namen der ersten Sennehöfe: Zwei Liemke-Höfe in Schloß Holte / Liemke, Gauksterdt und Brechmann in Stukenbrock, Ebbinghaus in Sende und vermutlich der an der Sende – Sennestädter Grenze liegende Hof Gassel. Sie bilden einen Ring um die Holte.



Das älteste Bauwerk Liemkes auf dem Liemke-Hof: Ein spiekerähnliches Nebengebäude aus den Jahren 1560 – 1570

Nach ROSENKRANZ und STIEWE kamen die ersten Stukenbrocker Siedler wohl aus dem Lippischen. Die anderen drei Siedelvorstöße in Sende und Liemke erfolgten dagegen sehr wahrscheinlich bachaufwärts an der Wapel, der Dalke und dem Landerbach und kamen zunächst am Riegel der Holte und ihrer Ausläufer zum Stillstand. Schloß Holte / Liemke hatte also im 12. Jahrhundert mit Sicherheit schon zwei Urhöfe gleichen Namens, die (auch) namengebend für Bauerschaft und Gemeinde wurden.

Diese erste Siedelzelle an der Unterwapel erwies sich als widerstandsfähig und blieb bis ins 19. Jahrhundert erhalten. Der Liemke-Hof – heute Ferdinand Meier Johannliemke – erhielt sich ungeteilt bis in unsere Zeit als eine der schönsten Hofanlagen Ostwestfalens im Sennerraume. Der zweite Urhof zerfiel vermutlich schon im Hochmittelalter in die

Teilhöfe Balsliemke (Erbe), Hanshermliemke (Halberbe) und Jürgenliemke (Halberbe). In den Notzeiten in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, ausgelöst durch den Verfall der Handspinnerei, von welchen der Regierungsrat und spätere preußische Finanzminister Bitter 1853 ein so beredtes Zeugnis ablegte, gerieten die obgenannten Halbspänner in den Sog der großen Auswanderungswelle. Ihre Höfe wurden wüst und verschwanden. Eine Aufstellung der Grundbesitzer aus dem Jahre 1826 zeigt deutlich, wie festgefügt diese erste Siedelzelle auch nach acht Jahrhunderten noch war, überstieg doch ihr Areal damals 1000 rheinländische Morgen. Etwa die Hälfte der Grundfläche, nämlich 471 Morgen entfiel auf den Johannliemke-Hof, Balsliemke besaß 240 Morgen, Hanshermliemke und Jürgenliemke hatten zusammen 295 Morgen.

Es ist wohl sicher, daß erfolgreiche Siedelvorstöße rasch weitere Rodungswillige auf den Plan riefen bzw. vom Paderborner Stuhl angesetzt wurden. Entweder suchten diese sich an anderen Bachläufen neue Wege in die Wildnis, oder sie folgten den Spuren ihrer Vorgänger. Dieses müssen wir an der Wapel annehmen, wo der Siedelkern durch die Erben Peitzmeier, Geisemeier und Obermeier entlang des Bachlaufes ausgeweitet wurde, so daß sich hier auf den trockenen Bachkanten eine wegen der geringen Abstände ungewöhnliche Althofreihe bildete.

Am Rodenbach entstand ein weiterer Siedelkern mit den Althöfen Dresselhaus – schon 1484 als Dresselhusen-Erbe urkundlich erwähnt – und Langenstroth sowie dem Erbe Urhahn. Letzterer wird 1529 erstmals urkundlich genannt, war aber 1541 schon wüst. Ob diese Roder aus dem Verl-Bornholter Raume entlang des Rodenbaches vorstießen oder aber den schon vorhandenen Wapelbachkern als Basis für das weitere Vordringen benutzten, wissen wir nicht. Da aber dieser neue Siedelkern um den Dresselhaushof nur 1,8 km von den Liemke-Höfen entfernt ist, hat die zweite Annahme wohl mehr Wahrscheinlichkeit für sich.

Die Hofstätte Dresselhaus ist noch heute ein Zeugnis alter Bauernkultur. 25 bis 30 Generationen lang blieb sie in der Hand eines Bauerngeschlechts. Das wuchtige Wohnhaus wurde kurz nach dem 30jährigen Kriege erbaut (1656), und der Schafstall mit dem Unterbau aus ungefügten Steinblöcken überdauerte sogar diesen Krieg (1601). Er stand schon, als statt des heutigen Jagdschlusses noch die Trümmer der einstigen „Holte“ am Olbache lagen. Am zweiten in dieser Siedelzelle noch erhaltenen Althofe der ersten Rodungswelle, dem Langenstrothofe, wird ersichtlich, daß der Hofname den unbestrittenen Vorrang hatte. Eines der Althofgebäude aus dem Jahre 1735 trägt die Torbalkeninschrift „Johannes Bernardus Schmit und Anna Maria Langenstroth“, ein anderes von 1774 aber folgende: „Johann Bernardus Langenstroer und Anna Franziska Schulte unter den Eiken“.

Auffallend ist es, daß beide Höfe verhältnismäßig weit von der „Rauenbake“, dem Rodenbach, abliegen. Der Grund dafür könnte der sein, daß dieser Bach streckenweise in die Holter Mergelschwelle einschneidet. Der Geschiebelehm verhinderte aber das sonst in der Senne übliche schnelle Wegsickern des Oberflächenwassers und führte so zur Versumpfung der Bachau und damit wahrscheinlich zum Abrücken der Hofstellen. Den dritten Kern der ersten Siedelwelle noch vor dem Hochmittelalter finden wir an der Oberwapel, der vermutlich ebenfalls von der Unterwapel aus ersiedelt wurde. Dieser kräftige Rodungssprung erbrachte die Erbenhöfe Wolwesloh und Hellefort (heute Josef Kipshagen, Wolfsweg und Willi Westkämper, Kaunitzer Straße), die wahrscheinlich kurz nach dem Dreißigjährigen Kriege in die Teilhöfe Oesterwalbesloh (Zweitäger), Westerwalbesloh (Zweitäger) und Ewerwalbesloh (Eintäger) sowie Große- und Kleinhellefort (beides Zweitäger) zerfielen. Der Wolweslohhof war im Jahre 1654, als ihn Graf Johann IV. dem Zisterzienserkloster Marienfeld für 400 Reichsthaler abkaufte, noch ungeteilt.

Ob der 1912 durch einen Brand vernich-



Der Sattelmeierhof Dresselhaus, vorne links ein großer Findling

tete Grothof am Nordwestrande des Holter Waldes ein Teilungshof war und damit möglicherweise auch in die Reihe der Ersthöfe unserer Gemeinde gehört, ist noch ungeklärt. Dagegen spricht, daß der kleine Grothof durch die ganze Breite der Holte vom Grothof getrennt ist. Auffallend ist aber die ungewöhnliche Größe des Zweitägers Grothof mit fast 200 Morgen im Jahre 1826 sowie die Tatsache, daß im Jahre 1656 eine Margareta Grothof die „christliche Ehefrau“ des Sattelmeiers Hermann Dresselhaus im Altsiedelkern am Rodenbach war. In dem schon erwähnten Grundbesitzverzeichnis von 1826 hatten die Liemker Althöfe, die vermutlich der ersten Siedelwelle zuzurechnen sind, folgende Größen in Morgen, Quadratruthen und Quadratfuß (Namen und Hofklassen nach SCHWERTENER 1804):

Sattelmeier Johann Liemke:
 41 Parzellen mit 471 Morgen
 176 Ruthen 91 Fuß
 Sattelmeier Langenstroht:
 80 Parzellen mit 380 Morgen
 162 Ruthen 89 Fuß
 Sattelmeier Dresselhaus:
 47 Parzellen mit 353 Morgen
 80 Ruthen 95 Fuß
 Sattelmeier Obermeier:
 77 Parzellen mit 271 Morgen
 97 Ruthen 95 Fuß
 Sattelmeier Geisemeier:
 41 Parzellen mit 232 Morgen
 123 Ruthen 140 Fuß
 Sattelmeier Peitzmeier:
 27 Parzellen mit 203 Morgen
 151 Ruthen 18 Fuß
 Meier Bals Liemke:
 53 Parzellen mit 240 Morgen
 74 Ruthen 79 Fuß
 Halbmeier Hansmeyer:
 (1821 Hanshermliemke)
 49 Parzellen mit 170 Morgen
 178 Ruthen 94 Fuß

Zweitäger Oester- und
 Westerwalbesloh und
 Eintäger Ewerwalbesloh zus.:
 47 Parzellen mit 190 Morgen
 71 Ruthen 109 Fuß
 Zweitäger Große- und
 Kleinhelleforth zus.:
 51 Parzellen mit 218 Morgen
 124 Ruthen 77 Fuß.

Die Hofstellen der ersten Siedelwelle in der Gemeinde Schloß Holte, die bis in die jüngste Zeit Liemke hieß, weisen durchwegs noch beachtenswerte Altbauten auf, die bis 4 Jahrhunderte überdauerten. Die mächtigen Eichenbalken des Schafstalles auf dem Hofe Meier Johannliemke wurden schon im 16. Jahrhundert zusammengefügt (1595), und noch älter ist ein spiekerähnliches Nebengebäude, das vermutlich zwischen 1560 und 1569 entstand. Hier ist die Inschrift stark verwittert, aber die ersten beiden Ziffern der Jahreszahl und von der Zehnerziffer der große Bogen sind noch einwandfrei zu

erkennen. Das Wohnhaus dieses Hofes wurde 1822 von Meier Johannes Johannliemke und Gertrud Meier Kolkmann (vermutlich vom Sattelmeierhofe Kolkmann in Bornholte stammend) erbaut. Die ganz dicht nebeneinander liegenden Höfe Geisemeier und Peitzmeier weisen Wohngebäude aus den Jahren 1714 und 1777 auf. Das des Geisenhofes – errichtet von Johan Henderych Kauphans und Anna Geisemeyer – erhielt im Jahre 1848 einen Anbau durch Heinrich Geisemeier und Annamaria Grochtmann. Ein Altbau auf dem Helleforthofe stammt aus dem Jahre 1691 und wurde von den Eheleuten Adam Hellefort und Anna Pähler erbaut. Die verfallene Mühle auf dem Wolfslohofe besteht seit 1705.

Leider sind viele der Altbauten dieser und auch der späteren Siedelwellen im Hoch- und Spätmittelalter sowie der frühen Neuzeit vom Abriss bedroht. Jahr um Jahr verschwinden so Zeugen eines Heidebauerntums, das viele Jahrhunderte lang den Kampf gegen die Kargheit des Bodens und die Unbill der Zeitläufe führte und bestand. Deshalb war zumindest eine Erfassung aller Altbauten der Ge-

meinde dringend notwendig. Im Arbeitsrahmen des Heimatvereins wurde sie im Vorjahre von uns durchgeführt. Diese „Bestandsaufnahme mit modernsten Mitteln“, als die sie Archivrat Dr. Sandow in Detmold bezeichnete, erbrachte neben Begleittonbändern ein Depot von über 150 Farbdias. Niemand vermag den Trend der Zeit, der durch den Strukturwandel auf dem Lande noch gefördert wird, aufzuhalten. Aber Hofalben, Bilderserien, Tonbänder und Siedelkarten werden der einst unseren Enkeln helfen, sich ein richtiges Bild über die Vergangenheit ihrer Heimatlandschaft zu machen.

R. Gürtler

Quellen und Literatur:

Heimatbuch Verl (Spar- und Darlehnskasse 1936). – J. Stiewe: Stukenbrock, Geschichte eines Sennedorfes (Bonifatiusdruckerei Paderborn 1953). – Köhler: Urkatasterkarte von Kaunitz 1821 (Katasteramt Wiedenbrück). – Grundbesitzlisten 1826 der Gemeinde Liemke (Staats-Archiv in Detmold). – Akten der Grafschaft Rietberg (Staats-Archiv in Münster). – G. J. Rosenkranz: Die Stukenbrocker Senne (in „Vaterländische Geschichte und Altertumskunde“ Bd. 11). – R. Gürtler: Aus der Geschichte des Jagdsschlusses Holte (in „Gütersloher Beiträge zur Heimat- und Landeskunde des Kreises Wiedenbrück“, Heft 7/1967, S. 142 ff.).

Der Sattelmeierhof Geisemeier mit seinem doppelten Anbau



Berühmte Köpfe aus dem Kreis Wiedenbrück

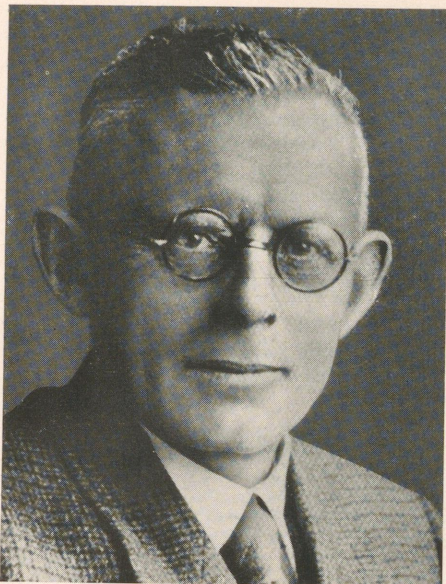
Karl Rogge (1884 – 1958)

Karl-Rogge-Weg. Der Fremde, der, vom Stadtzentrum kommend, seine Schritte zum Stadtpark und zum Botanischen Garten lenkt, ahnt nicht, was sich hinter diesen Namen alles verbirgt. Er ahnt vieles nicht. Vielleicht wollte er nur eine Stunde „totschlagen“, eine Stunde der Langleweiligkeit, des Wartens zwischen zwei Zügen, die letzten Sonnenstrahlen genießen, oder ganz einfach einmal sehen, was es mit diesem vielgerühmten Stadtpark und seinem Botanischen Garten auf sich hat.

Ein Idealist und Gärtner aus Leidenschaft

Der teils gelangweilte, teils neugierige Fremde findet sich plötzlich unter mächtigen, alten Bäumen in einem Parkgelände, das keine Grenzen zu haben scheint, zwischen weiten, gepflegten Rasenflächen mit Buschwerk und lichtem Gehölz.

Karl Rogge. Dies alles ist das Lebenswerk eines Mannes, der vor mehr als 50 Jahren mit nichts begann. Mit Heide und Sand, Wiese und Moor, mit Ode und Gestrüpp. Der vor einer großen Grasfläche



Karl Rogge

stand, trocken und wasserarm, aus der er einen „Stadtgarten“ schaffen sollte und einen Park entstehen sah mit zahllosen blühenden Stauden. An einen Botanischen Garten dachte er damals noch nicht.

Das war im Jahre 1912, als er, 28-jährig, als erster Stadtgärtner in die Dienste der Stadt Gütersloh trat. Er stammte aus Hannover, wo er am 14. 4. 1884 geboren wurde. In Herford erlernte er das Gärtnerverhandwerk und betätigte sich dann in den Jahren von 1907 bis 1910 in Südafrika als Gärtner im englischen Konsulat. Nach einer kurzen Übergangszeit in Bielefeld in der Stadtgärtnerei berief ihn die Stadt Gütersloh am 12. 5. 1912 in ihre Dienste mit dem Auftrag, einen „Stadtgarten“ anzulegen. Allerdings war diesem Schritt eine Episode vorausgegangen, die uns heute völlig unverständlich erscheint, andererseits aber ihre Parallelen hat. Jedenfalls ist sie wert, erwähnt zu werden. In der „Gütersloher Zeitung“ vom März 1904 stand nämlich folgender Kommentar: „(Solch ein Unfug ist wahrhaft bemerkenswert!) — Also:

Einen Stadtpark soll Gütersloh erhalten. Das Projekt ist seit langem schon in einem engeren Gesellschaftskreise besprochen worden, und man wird es gewiß nicht auf Indiskretion zurückzuführen haben, wenn infolge der Zeitungsartikel nun auch den weiteren Schichten unserer Stadtbevölkerung Gelegenheit gegeben ist, Stellung zu der Frage zu nehmen. Ein herrlich angelegter Stadtpark hat gewiß viel für sich, namentlich, wenn derselbe jedermann leicht zugänglich ist und die betreffende Gegend die Eigenschaft hat, wie sie etwa die „Gütersloher Schweiz“ besitzt. Daß sich aber eine gänzlich abgelegene, öde, wasserarme Sandheide nicht zum Stadtpark eignet, darüber ist man sich doch nun allgemein klar. Es soll hier nun nicht mit weiteren Vorschlägen gedient, sondern der Fingerzeig auf die finanzielle Seite gerichtet werden, namentlich deshalb, weil man mit dem Projekt den Stadtsäckel in Verbindung bringt, der doch jetzt schon an einer bemerkenswerten Schwäche leidet. Als zuerst über die Schaffung eines Stadtparkes etwas in die Öffentlichkeit durchgesickert war, da hieß es vielfach, die Anlage würde vielleicht gänzlich aus freiwilligen Beiträgen resp. Stiftungen zuwege gebracht, dann kam bald hinterher die Äußerung, die Stadt müsse, solle etwas aus dem Projekt werden, mit über 20 000 Mark zugreifen. Gegen solches Ansinnen muß ganz entschieden protestiert werden. Die große Masse unserer hiesigen Bevölkerung findet zur Zeit trotz der vielfachen Abholzungen noch Gelegenheit genug, sich an Sonntagen und an freien Stunden der Woche draußen in schönem Gehölz zu ergehen, dazu bedarf es vorderhand keines Stadtparks. Wünscht man aber dennoch einen solchen, nun gut, so schaffe man ihn an geeigneten Stellen, und der Dank dafür wird nicht ausbleiben. Auf alle Fälle aber verschone man mit solchen Anlagen den Stadtsäckel; ist die Stadt in der Lage, einige 1 000 Mark flüssig zu machen, so werden diese schon bessere Verwendung finden können, wenn auch nur für die Schaffung guter Wege, Entwässerung und andere Notwendigkeiten. Sollte darum über kurz oder lang die

Angelegenheit vor das Stadtverordnetenkollegium kommen, so dürfen wir Bürger wohl von unseren Vertretern im hohen Maße erwarten, daß sie Mann für Mann ablehnende Stellung bekunden, bis einmal Zeiten eintreten, wo die Stadt Gütersloh pekuniär besser gestellt ist wie heute.“

Hätten sich die Neinsager damals durchgesetzt, wäre Gütersloh heute um ein kostbares Kleinod ärmer. Aber zum Glück fanden tatkräftige Bürger und Heimatfreunde Mittel und Wege, diesem Projekt nach Jahren zum Durchbruch zu verhelfen. Und mit der Auswahl der Persönlichkeit, die es verwirklichen sollte, taten sie einen guten Griff: Es war Karl Rogge, jung, von Arbeitswut und Tatendrang besessen, voller Ideale und ein Gärtner aus Leidenschaft. Er kannte keine Hindernisse und keine Schwierigkeiten. Und stellte ihm das Schicksal ein Bein, so begegnete er ihm mit dem Grundsatz: nun erst recht! Daß der Stadtpark mit seinem Botanischen Garten dereinst weit über die

Grenzen Güterslohs bekannt und berühmt werden sollte, daß sogar einmal eine Straße seinen Namen tragen würde, um ihn zu ehren — das konnte er damals freilich noch nicht ahnen.

Als er 1912 mit den ersten Planungen und Erdarbeiten begann, nahm ihm kurz darauf der erste Weltkrieg den Spaten aus der Hand. Schon 1914 wurde er in Frankreich schwer verwundet, verlor seinen linken Arm und versuchte, in die Heimat zurückgekehrt, sein kaum begonnenes Lebenswerk fortzusetzen. Seine Versehrtheit, für ihn als Gärtner besonders schwerwiegend, vermochte dabei seine Energie nicht einzudämmen. Im Gegenteil. Mit einem Arm schaffte er mehr als andere mit zweien, unterstützt von nur zwei Arbeitern, Spaten, Schaufeln, Schubkarren — an moderne Bagger, die heute für derartige Arbeiten eingesetzt werden, war damals überhaupt noch nicht zu denken — wenig Geld, aber umso mehr Fanatismus. War er nicht im Dienst in seinem Stadtpark und mit Erdarbei-

Dieser schöne alte Baum mit der runden Bank steht nicht mehr. Er wurde vom Sturm gefällt, und an seiner Stelle steht jetzt die Sonnenuhr. Die Häuser im Hintergrund fielen den Bomben des 2. Weltkrieges zum Opfer. Das Gelände, auf dem sie standen, vergrößerte den Stadtpark um ein weiteres Stück.



ten beschäftigt, so sammelte er in seiner Freizeit seltene Gewächse und Stecklinge, die er daheim in seiner Küche – ein Gewächshaus gab es damals noch nicht – zu jungen Pflanzen heranzog und dann ins Freie setzte. „Solch ein Unfug ist bemerkenswert!“ Hatte es nicht 1904 so in der Presse gestanden? Bereits 1916 lautete das Urteil in der gleichen „Gütersloher Zeitung“ ganz anders:

„Wer zur jetzigen Jahreszeit seine Schritte zum Stadtpark lenkt, ist nicht wenig überrascht über die prachtvolle Entwicklung der Anlagen und Plätze. Ist schon der Weg, vorbei an den mit Fleiß und Verständnis gepflegten Vorgärten der Villen, an sich ein Genuß, so geht dem Naturfreund das Herz auf beim Anblick der Blumenpracht, den wohlgepflegten Wegen und Ruheplätzen mit ihren reizvollen Ausblicken, auf die Anlagen und deren schöne landschaftliche Umgebung.“ Und 1925 erfuhr sein Werk eine weitere Würdigung, indem der Arbeitgeberverband für den Kreis Wiedenbrück ihm mitteilte, daß seine Mitglieder anlässlich der Hundertjahrfeier den Betrag von 3 000,—

Reichsmark stiften wollten (vgl. Abb. des Briefes).

Karl Rogge. 1919 wurde er in das Beamtenverhältnis übernommen Er erweiterte den Stadtpark, der nun Stadtpark genannt wurde, zu einem weitflächigen Erholungszentrum, legte einen Goldfischteich an, Rosen- und Rhododendronbeete, schuf den Gärtnerhof und trat als Gartenoberinspektor am 31. 3. 1952 in den wohlverdienten Ruhestand. Drei Jahre später nahm ihm eine schleichende Krankheit die Sehkraft; am 5. 2. 1958 schloß er die Augen für immer. Gartenamtmann Buro wurde sein Nachfolger und setzt sich mit aller Liebe und Verantwortungsbereitschaft, die eine solche Aufgabe verlangt, für den Stadtpark und den Botanischen Garten ein.

Rogges Name aber bleibt auf immer mit seinem Lebenswerk verbunden: den weiten Rasenflächen mit ihrem satten Grün und den herrlichen, weit ausladenden Bäumen, die er als junge Pflänzchen heranzog, mit den üppigen Rhododendronbüschen und den farbglühenden Rosenbeeten. Immer ist der Stadtpark

schön und immer zeigt er dem Besucher ein neues Gesicht: im Nieselregen und im Nebel, in den prunkenden Farben des Herbstes und im Werden des Vorfrühlings, in der mittäglichen Stille eines brennendheißen Sommertages und in der fallenden Dämmerung.

Wie viele Gütersloher Bürger mag es wohl geben, die ihn nicht kennen, „ihren“

Stadtpark und „ihren“ Botanischen Garten? Und die ihn nicht kennen, den Namen des bescheidenen, stillen Mannes, dem sie dies alles verdanken? Karl Rogge.
H. Menzel-Tettenborn

(Die Schriftleitung dankt Frau Rogge für die freundliche Unterstützung der Autorin dieses Beitrages sowie für die Beschaffung der verwendeten Zeitungsausschnitte, Bilder und sonstiger Unterlagen.)

Hier wed Platt kürt

Uchte in Gütsel

Nu sägg blaut no einer, de Lüe gengen nich mer in de Kiärken! – Leiwe Tied, wat was dat en Vullheit de Wiehnachtsdage ürwer in use Kiärken, men sowat wo in de Uchten häw ick no nich seihn, Kinners, wat'n Lüe, wat'n Lüe! Os ick mor'ns ümme veertel nau fiefe ut'n Huse kamm, was oll en Laupen up de Stroate, men tau, men tau, süss mosste de ganzen Tied stoahn, un up dat Stoahn häw't et de meisten nich nüdde, denn dau geht de Andacht bi fläuten. Förwoahr, de Kiärken was oll baule vull. De Lüe, de ümme halw sässe kaimen, hadden doch wisse dacht, se können sick de besten Plätze utsäuken, jawoll – häw en Uhl siärten –, stoahn mössen se.

Nu wören de Wiehnachtsbäume un de Kraunlüchter ut Dannengräun ansticket, de Altoar flamme in'n Lechtermeer van hunnert un oawerhunnert Wiehnachtskerzen, un wovell säute Jugenderinnerung häw dü köstlicke Beld woll upwecket. Wi möttet us unbedingt bi usen Köster Kniepkamp uprightig bedanken, he häw de Gemeinde in düsse Wiehnachtsdage en Bewies för en fein Verständnis för Gütselse Oart giewen, un ürwerhaupt, wo et schinnt, häw use aule Köster Kniepkamp in sienen Suhrn en würdigen Noahfolger kriegen. – Immer mer Lüe drängen in de Kiärken, säuken iärst nau en Sitz-

plätzken un wörn denn gärn tofriär, wenn se en Ecksken fünnen, wo se stoahn un vellichte en biärkten anbuken können, ne, wat'n Lüe, wat'n Lüe! – Un de wörn woll olle tenger ut'n Bedde sprungten, hadden en Schölken heiten Koffei dahlstürtet un denn men hassebassen in de Kiärken. Tied, ümm sick up de Stroate iärst ordnlick reggen to hoosten, was woll nich, un nu moss dat in de Kiärke makt wern. Jesejes, wat was dat'n Hoosten! – In't Middelschepp, an de Sieten, up de Priecken un up de Orgel was en Schandal, man kann sien eigen Hoosten nich verstoahn, un Kanter Wißmann hadde Mögge genug, dat he mit sien Orgel dautüschen kamm. Et glücke em ower, un et was doch en Glücke, dat de Lüe so tiedig in de Kiärken kurmen sind, denn os de Fierlichkeit anfeng, dau was gottdanke de Hoostenarbeit dohn. Man heier blaut hier un dau no einen, men et was uttohaulen. Uemme'n veertel vor sässe heier man unner de Orgel en helle Fruwenstimmen. Leiwe Tied, dacht ick, prieddigt van Dage en Frusminske? Men de Prieddigt was laut un indringlick, ower kort: „Nu laut't doch dat unwiese Drängen sien, dat kann jau kein Minske uthaulen, dat geht doch nich!“ – Man kann auk Lüe seihn, de faken oder auk immer to late kurmt, de mössen nu natürlick auk stoahn,

Arbeitgeberverband
für den Kreis Wiedenbrück
Sty Gütersloh.

Geschäftsführer Rechtsanwalt Schroe.
Gütersloh, Moltkestr. 6.
Fernsprecher Nr. 492.
Polizeikommission Hannover 45109.

Gütersloh, den 18. August 1925.

Herrn

Stadtparkinspektor Rogge,

G ü t e r s l o h .

Wir bitten Sie davon Kenntnis zu nehmen, daß die Gütersloher Mitglieder unseres Verbandes beschlossen haben, der Stadt Gütersloh aus Anlaß der Hundertjahrfeier zur Verschönerung des Stadtparkes 3 000,— R M zu stiften, mit der Bestimmung, daß Nutznießung und Verbrauch in Jhr Ermessen gestellt werden. Die Stiftung soll zugleich eine Anerkennung dessen sein, was Sie bei der Anlegung und Instandhaltung des Stadtparkes geleistet haben.

H. Menzel-Tettenborn
I. Vorsitzender.

Karl Rogge
Geschäftsführer.

un hoffentlick niärmt se sick dat to Notiz, süß kurmt se nau ens vör de Hiärmelsdör, un denn is dau auk just Ladenschluß. Hunnerte von Lüe können in de niggen Kiärken nich mer herin kurmen, un wo üweroll, gaw't auk hier en Uhlenspiegel, de reip: „Laut't us men in de aulen Kiärken gohn, dau is auk Uchte!“ Jau woll, wat flühen.

Auk de ernsteste Sake häw, wen'm se neiger bekieket, en vergnäugte Siete, ower nu is't genog met den Spoass. — De Kiärken is wol niemoals so voll west — wo kümmt dat? Olle Lüe häwt van Dage en Päckken Sorgen, ümme sick, ümme use Heimatgemeinde un üm use Vaterland. Et is en ungemötliche Tied, un jedereine brukt wat för sien Gemöt. Wör denn wol wat Lieblicheret, wat Gemöt-volleret to denken wo use Uchte? Frühmor'n, wenn't staakenduster is, de Weg in de Kiärken, de erleuchteten Finster, de grauten, lichtglänzenden Wiehnachtsbäume un denn use köstlickeren Wiehnachtslieder! De vellen Kinner sit't dau, met graute, blanke Augen, leuchtend wo de Lechterbäume, un töwet nu, dat iähr de Pastauer wat Fröhlicket van Wieh-

nachten vertellt. Fröhlick sall mien Härte springen. „Gabenbringende Weihnachtszeit“ was tiergen mi en klein Lütken an't singen, denn nu geiht't nau Hus, un't Kristkindken häw denn unnerdes den Lechterbaum ansticket.

De Hunnert- un Dusendmarkschiene för dat afbrennte Schweicheln können de Lüe leider nich lös wern, denn de Presbiters hadden woll nich ut de Kiärken utkonnt, un nu was kein Minschke met Tellers an de Dür. Dat was schade, denn fröhliche Lüe kaimen ut de Kiärken un fröhliche Lüe, de giewet gähn.

För düt Joahr sinn wi nu met't Plattkürn up'n End kurmen. Et häw manchen gefallen, un manchen auk nich, men dau kann'm nicks anne maken. De, de't nich gefallen häw't, de könnt vör Sylvester no ens achter de aulen Kiärken gohn un sick dat Sprücksken dürlärsen.

„Praust Niejoahr!“

F. Steinhaus †

(Mit freundlicher Genehmigung von Frau Lore Hiersemann, geb. Steinhaus, dem 1965 in Verbindung mit dem Heimatverein Gütersloh herausgegebenen, bei J. D. Küster in Bielefeld verlegten Buch „Kiek, he liäwet no! Kiek süh! Band drei“ entnommen.)

Es geschah in Gütersloh

Oktober 1967

21. Mit einem Festkonzert in der Aula des Mädchen-Gymnasiums feierte der Werkmeister-Gesangverein sein 40jähriges Bestehen. — Am gleichen Tag eröffnete der Musikpädagoge M. Ligensa im Hause Kahlertstraße 187 ein Klavier-Fachgeschäft und schloß damit eine Lücke im Angebot der Einkaufsstadt Gütersloh.
24. Offizielle Einweihung des Neubaus der evangel. Volksschule Kahlertstraße.
26. Aus der Hand von Nordrhein-Westfalens Ministerpräsident Heinz Kühn erhält der Ratsherr und ehemalige Bürgermeister Hermann Vogelsang das Verdienstkreuz 1. Klasse des Verdienstordens der Bundesrepublik.
27. Wichtigster Punkt auf der Tagesordnung der Ratssitzung war der Neubau des Rathauses (II. Bauabschnitt), der nun endgültig beschlossen wurde. Die Bau- und Einrichtungskosten sind auf 9 Millionen DM veranschlagt. Der von der CDU befürwortete Bau eines Ratskellers fiel den Nein-Stimmen der SPD und FDP zum Opfer und lieferte in der Folgezeit den Stoff für eine rege Diskussion in der Öffentlichkeit und der Lokalpresse.

November 1967

4. Auf Einladung des Jugendkulturrings gastiert das Golden-Gate-Quartett aus den USA in der Aula des Mädchen-Gymnasiums. — Um einen Tag vorverlegt begehen die Angehörigen der RAF Gütersloh mit abendlichem Freudenfeuer den traditionellen Guy-Fawkes-Day.

8. Gegen 3.30 Uhr in den frühen Morgenstunden erfolgte ein dreister Schaufensterdiebstahl beim Juwelier M. Dödt in der Strengerstraße. — Am Abend gastierte der durch sein „Pütt-Deutsch“ bekannte Vortragskünstler Jürgen von Manger in den ausverkauften Stadttheater-Lichtspielen.
17. Auf dem Gelände der Firma Fislake & Co. an der Kaiserstraße wird ein „Haus & Hobby-Markt“ eröffnet.
20. Das Staatliche Sinfonie-Orchester der UdSSR besichtigt die Schallplattenfirma Ariola an der Friedrichsdorfer Straße.
24. Im Mittelpunkt der Sitzung des Rates der Stadt stand der 62,86 Mill. DM umfassende Investitions- und Finanzierungsplan für die Jahre 1968 — 1972. Besonderes Interesse in der Öffentlichkeit fand der einmütig begrüßte Entwurf für das auf dem Gelände von Nordhorns Hof in den Jahren 1968/70 entstehende Hallenfreibad. — Als prominenter Gast des Tages besuchte der Operettenkomponist Robert Stolz die Schallplattenfirma des Hauses Bertelsmann.
30. Im Rahmen eines Deutschlandbesuches machte der Herzog von Edinburgh und brit. Prinzgemahl Philip eine kurze Zwischenstation auf dem RAF-Flughafen.

Dezember 1967

4. Feierliche Einholung der vier Glocken für die evangel. Lukas-Kirche.

W. Lenz

Blick in Bücher, Bibliotheken und Archive

DER MINDEN-RAVENSBERGER 1968. Ein Hauskalender für Heimatfreunde, 40. Jg.; 160 S. mit rd. 100 Fotos und Zeichnungen; Deutscher Heimat-Verlag, E. und W. Giesecking, Bielefeld-Bethel 1967; broschiert 4,- DM.

Alle Jahre wieder, nun schon im 40. Jahrgang und wieder rechtzeitig zum Jahreswechsel, liegt der neue Minden-Ravensberger vor. Wieder zeichnen Frau Dr. U. Niemann als Schriftleiterin, Dr. W. Wilms und Dr. G. Engel als Herausgeber für den Inhalt verantwortlich. Beim Durchblättern findet auch der Heimatfreund des Kreises Wiedenbrück einige interessante Beiträge, auf die hier hingewiesen sei.

Dr. Ulrich Gehre widmet dem am 25. 11. 1966 verstorbenen Bildhauer Bernhard Pöppelmann aus Clarholz unter der Überschrift „Still und treu seiner Kunst gelebt“ auf den S. 82/83 ein Gedenkblatt. Aus der Feder von Lene Bertelsmann stammt ein unserem Gütersloher Adolph Bempohl gewidmeter Beitrag auf den S. 92—94 (vgl. auch GÜTERSLOHER BEITRÄGE, Heft 9 / Oktober 1967, S. 189—192). „Erinnerungen an den Fürsten zu Bentheim, Rheda“, den am 4. 1. 1967 verstorbenen Fürst Adolf (vgl. auch GÜTERSLOHER BEITRÄGE, Heft 7 / April 1967, S. 156/157), veröffentlicht Joh. Phi-

lipp Hinnenthal auf den S. 108/109. Unter den Nekrologen (S. 132) ist Fürst Adolf zu Bentheim-Tecklenburg nochmals zu finden. Schließlich sei auch auf die S. 70—72 hingewiesen, auf denen Helmut Richter in einer Folge von fünf Zeichnungen die Entwicklung des Fachwerkgiebels im Laufe von vier Jahrhunderten erläutert.

W. Lenz

JOH. WILH. DU PLAT: Die Landesvermessung des Fürstbistums Osnabrück 1784—1790; Reproduktion der Reinkarte im Maßstab 1:10 000 mit Erläuterungstext (29 S.), herausgegeben von Günther Wrede, 7. Lieferung: Das Amt Reckenberg (26 Blätter); Osnabrücker Geschichtsquellen VI, hrsg. vom Verein für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück; Faksimiledruck im Selbstverlag des Vereins, Osnabrück 1967; als Bd. 10 der Reihe „Monographie des Landkreises Wiedenbrück“ — DM 30,-.

Im 18. Jahrhundert war die Landvermessung weithin noch ein abenteuerliches Unternehmen. Hier und da wurden die messenden und zeichnenden Beamten von aufgebrachten Bauern bedroht oder gar verprügelt. Sei es, daß man solches Unterfangen für Zauberei hielt oder von den genaueren Berechnungen der Ländereien eine Steuererhöhung befürchtete. Zudem wurde die fertige Arbeit nicht immer prompt bezahlt, und mancher

Landmesser arbeitete verbissen in der Hoffnung, daß die zuständige Obrigkeit von den fertigen Karten beeindruckt werde und den kargen Lohn auszahle.

In dem vorliegenden Werk wird der verkleinerte Nachdruck solcher Meßkarten dargeboten. Er zeigt in überraschender Naturtreue das Gesicht der heimischen Landschaft vor rund 200 Jahren. Im Vergleich mit dem heutigen Zustand erweist sich eine von Ort zu Ort recht unterschiedliche Wandlung.

In der Bauerschaft Kattenstroth sind noch weite Gebiete unbebaut. Einzelhöfe und Kotten liegen als heckenumsäumte Inseln inmitten ausgedehnter Heiden. Weder die Bundesstraße 61 noch die Köln-Mindener Bahn stören diesen ruhigen Winkel. Ein ähnliches Bild bietet die Bauerschaft Friedrichsdorf. Die aufgereihten Häuserzeilen dieses typischen Straßendorfes scheinen einem Baukasten entnommen. Unter den Althöfen fällt der Schulte zum Erley auf, weil er einen wasserumgebenen Wehrspeicher besaß.

Recht eindrucksvoll erscheint Langenberg. Die kilometerlangen Ackerflächen auf dem „langen Berg“ haben offensichtlich den Ortsnamen begründet. Eingeteilt in schmale Streifen weisen diese Ländereien auf alte Besitzverhältnisse hin.

Völlig anders ist das Kartenbild der Stadt Wiedenbrück. Hier durchzieht ein enges Wegenetz die zusammengedrückten Felder. Jeder Quadratmeter scheint kostbar gewesen zu sein. Der Reckenberg zeigt noch den Grundriß einer Wasserburg mit Brücke und Gräften. Auch die Stadt selbst ist an keiner Stelle über ihren mittelalterlichen Verteidigungsring hinausgewachsen.

Die wenigen Beispiele mögen erkennen lassen, daß mit diesem Kartenwerk dem Heimatkundler ein überaus wichtiges Quellenmaterial in die Hand gegeben ist. Dem Laien helfen die in Heftform beigefügten Erläuterungen, sich über die Geschichte eines Hofes oder einer ganzen Bauerschaft zu informieren. Selbst Schulkindern ist ein Vergleich zwischen dem „damals“ und dem „heute“ leicht möglich. Es wäre außerordentlich wünschenswert, wenn auch von den übrigen Bauer-

schaften des Kreisgebietes Karten aus dem Urkataster in der gleichen Aufmachung hergestellt werden könnten. Damit besäße der Kreis Wiedenbrück vermutlich ein in der ganzen Bundesrepublik einmaliges Kartenwerk.

G. W. Schluckebier

STATISTISCHER JAHRESBERICHT der Stadt GÜTERSLOH, 16. Jg. für 1966; 224 S. mit 37 Fotos und Zeichnungen; Gütersloh 1967, broschiert 5,- DM.

Jedem, der sich über das Geschehen auf den verschiedensten Gebieten des öffentlichen Lebens in Gütersloh unterrichten möchte, kann auch der Ende Oktober 1967 erschienene 16. Jahrgang dieser Statistischen Jahresberichte nur empfohlen werden, denn hinter der schlichten Aufmachung verbirgt sich eine wahre Fundgrube höchst aufschlußreichen Materials, dessen Wert nicht zuletzt in der Vergleichsmöglichkeit mit früheren Jahrgängen liegt und in der Zukunft noch wachsen wird.

In bewährter Gliederung behandeln im Hauptteil A statistische Übersichten die zehn Themenbereiche Bevölkerungswesen; Recht, Sicherheit und Ordnung; Schulwesen; Kulturwesen, Kirchen; Sozial- und Jugendhilfe; Gesundheitswesen; Bau- und Wohnungswesen; Wirtschaftswesen; Stadtwerke; Finanz- und Steuerwesen. Der Anhang B bringt u. a. meteorologische und phänologische Daten aus dem Jahresablauf 1966 sowie das Ergebnis der Landtagswahlen vom 10. Juli 1966 in den Stimmbezirken der Stadt Gütersloh. Den Schluß des Bandes bilden wie in früheren Jahrgängen von Hagen Kraak gemachte Fotos von der Bautätigkeit der Stadt Gütersloh im Berichtsjahr 1966.

Wußten Sie, daß 29 % der am 31. 12. 1966 in Gütersloh lebenden 2172 Ausländer aus Griechenland kommen, daß die Zahl der in der Stadtbücherei entlehnten Bücher im Laufe des Jahres 1966 mehr als 100 000 betrug, daß der Verkehrsbetrieb der Stadtwerke 1966 rd. 2,8 Mill. Personen beförderte, daß es in Gütersloh über 2800 Straßenlampen gibt, daß das Thermometer am 13. 8. 1966 auf

33,4° kletterte, daß nur 28 % der gemeldeten Fundsachen vom Verlierer abgeholt wurden, daß in den 328 Betten unserer 14 Fremdenverkehrsbetriebe rund 51 000 Übernachtungen stattfanden, daß es über 140 eingetragene Vereine gab? Das alles und noch viel mehr – das Register nennt über 250 Stichwörter – hat diese vielsagende Broschüre in Zahlen, Worten, graphischen Darstellungen und Fotos festgehalten. Um diese Quelle kann man die Heimatkundler kommender Zeiten nur beneiden.

W. Lenz

„Methodisches HANDBUCH FÜR HEIMATFORSCHUNG in Niedersachsen“, Bd. 1 der Veröffentlichungen des Instituts für Historische Landesforschung der Universität Göttingen, herausgegeben von Helmut Jäger; 562 S. mit zahlreichen Abbildungen im Text und 6 Faltafeln, Register; Verlagsbuchhandlung August Lax, Hildesheim 1965, 24,- DM.

Das „Institut für Historische Landesforschung“ der Universität Göttingen hat es sich zur Aufgabe gemacht, ein „Handbuch für Heimatkunde“ herauszugeben, in dem alle an der historischen Landeskunde beteiligten Fachwissenschaften zu Wort kommen. Es gestattet dem wissenschaftlich interessierten Heimatkundler einen Überblick über das weite Gebiet der geschichtlichen Landeskunde Niedersachsens, läßt ihn aber auch die Grenzen der einzelnen Sachgebiete erkennen. In großen Abschnitten behandelt das Werk nach Erwähnung der Forschungsstätten, der Hilfswissenschaften und Arbeitstechnik im Rahmen der Landeskunde u. a. die Geologie und Bodenkunde, Oberflächenformen, Ur- und Frühgeschichte, Kunstdenkmale und Denkmalspflege, Siedlungsgeschichte, Kulturgeographie und Volkskunde.

Was dieses Buch auch für Westfalen und unsere engere Heimat so interessant macht, sind Untersuchungen, die über die Grenzen Niedersachsens hinausgehen und auch für unseren Raum Gültigkeit besitzen. Aus der Fülle des Gebotenen wollen wir hier nur einige Beispiele herausgreifen:

Franz Engel führt umfangreiche Tabellen

alter Maße, Gewichte und Münzen auf, die ein eindrucksvolles Bild von den wirtschaftlichen Verhältnissen vergangener Jahrhunderte vermitteln. Dem interessierten Heimatfreund wird hier eine Fülle von Material geboten, das dazu angetan ist, seine eigenen Forschungen zu erleichtern und zu ergänzen. Die zahlreichen Münzen des 18. Jahrhunderts sind alphabetisch mit Nachweis ihres Ausgabelandes aufgeführt. Ihr Wert ist nach Währungstabellen von 1780/90 in Konventionwährung und zwecks leichteren Vergleiches in Pfennigen angegeben.

„Die angewandte Kartographie im Dienst der Heimatkunde“ von Erhard Kühnhorn zeigt die Möglichkeiten und Hilfsmittel auf, die sich dem Heimatkundler für seine Arbeit bieten, sei es bei der Darstellung von Wüstungsfluren, dem Verlauf alter Straßen oder bei Ausgrabungen verschiedenster Art. Hierzu gehört auch die kartographische Erfassung von Flurnamen. Allgemein verständlich, einfach in der Darstellung und übersichtlich gegliedert, sind die Ausführungen dazu angetan, das Wissen des Lesers entscheidend zu bereichern.

Heinrich Wesche schreibt seinen Aufsatz „Namenforschung“ für die vielen bekannten und unbekanntenen Freunde der Heimat und ihrer Erforschung und macht deutlich, wie sehr gerade diese Wissenschaft auf die Mithilfe und Unterstützung aller Interessierter angewiesen ist. Darüber hinaus sind seine Ausführungen eine Fundgrube für alle, die sich mit der Erforschung von Flur- oder Personennamen befassen.

Über „Siedlungsgeographie“, speziell über ländliche Siedlungen sowie Sinn und Aufgabe der Siedlungsgeographie im Rahmen der Heimatkunde, stellt Gerhard Oberbeck eingehende Untersuchungen an. Hier werden die Siedlungen in ihren wichtigsten Erscheinungsformen nicht nur erfaßt, klassifiziert und geordnet, sondern auch Alter, Entwicklung und Ursachen dieser Problematik eingehend erläutert.

Ein wertvolles Buch, das in der Bibliothek keines Heimatkunders fehlen sollte.

H. Menzel-Tettenborn

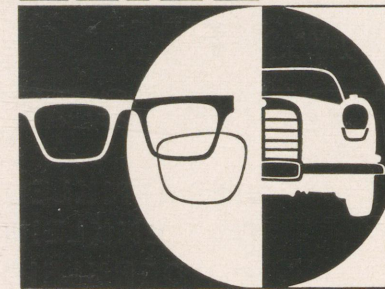
Wer weiß es? Wer kann helfen? Wer sucht mit?

Zu den Persönlichkeiten, die sich um die Stadt Gütersloh verdient gemacht haben, gehört neben den Ehrenbürgern wohl ohne Zweifel der Kaufmann **HEINRICH BARTH**. Bekannt sind seine Lebensdaten (* 12. 1. 1791, † 19. 5. 1858), bekannt und wiederholt in den verschiedensten Zusammenhängen veröffentlicht sind auch die Segnungen der in seinem Testament vom 30. 3. 1858 verankerten Barthschen Stiftung. Den größten Teil seines Vermögens vermachte der kinderlos gebliebene Heinrich Barth wohltätigen und gemeinnützigen Zwecken: 38 000 Taler erhielt die evangelische Gemeinde für verschiedene Zwecke, u. a. den Bau des Krankenhauses an der Berliner Straße, weitere 12 000 Taler bildeten den Grundstock für den Bau des heutigen alten Rathauses. Relativ wenig bekannt sind dagegen Einzelheiten aus dem Lebensweg Heinrich Barths. Welcher Art waren seine geschäftlichen Unternehmungen? Er soll größere Reisen unternommen haben, doch wohin führten sie ihn? Wer ist im Besitz einer Porträtzeichnung oder anderer Abbildungen, die uns diesen Wohltäter vor Augen führen können? Wo befindet sich die Grabstätte Barths? Die **GÜTERSLOHER BEITRÄGE** wollen das Lebensbild dieses Mannes zum 110. Todestag nachzeichnen. Wer kann mit Hinweisen und Unterlagen helfen?

Die Schriftleitung

Herausgeber: Heimatverein Gütersloh e. V., 1. Vorsitzender Walter Sundermann, 483 Gütersloh, Haegestraße 27, Tel.: (0 52 41) 2 23 94. Schriftleitung: Chefredakteur Werner Lenz, 483 Gütersloh, Schillstraße 23, Tel.: (0 52 41) 2 55 85. Mitarbeiter dieses Heftes: Rudolf Gürtler, 4815 Schloß Holte, Paul-Keller-Straße 1; Werner Lenz, 483 Gütersloh, Schillstraße 23; Dr. Helga Menzel-Tettenborn, 483 Gütersloh, Leipziger Straße 22; Hermann Roggenkamp, 483 Gütersloh, Königstraße 10; Georg-Wilhelm Schluckebier, 483 Gütersloh, Mozartweg 50. Bildnachweis: Fotos u. a. Abbildungen lieferten Friedrich Dransfeld, 4815 Schloß Holte (S. 207-210); Hagen Kraak, 483 Gütersloh, Gutenbergstraße 20 (Umschlagbild: Partie an der Dalke); Anne Rogge, 483 Gütersloh, Nachtigallenweg (S. 212-214); Georg-Wilhelm Schluckebier, 483 Gütersloh, Mozartweg 50 (S. 205). Umschlag: Den Entwurf für die Titelgestaltung des Umschlages besorgte Wolfgang Zill, 483 Gütersloh, Am Türmchen 12. Zuschriften und Manuskripte können an den Herausgeber oder an die Schriftleitung gesandt werden. Für den Inhalt der Beiträge zeichnen die jeweils genannten Verfasser verantwortlich. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Nachdruck nur mit Quellenhinweis und Genehmigung des Herausgebers oder der Schriftleitung. Erscheinungsweise: 4 Hefte im Jahre 1968. Bezugsbedingungen: normales Einzelheft DM 1,25; Jahresabonnement DM 3,-. Bestellungen nehmen Buchhandlungen und der Verlag entgegen. Sammelmappe für 13 Hefte DM 5,40. Verlag und Herstellung: Ludw. Flöttmann, Buch- und Offsetdruckerei, 483 Gütersloh, Berliner Straße 63, Postfach 49, Tel.: (0 52 41) 2 25 37. Die Klischees lieferte Dr. Siegfried Toeche-Mittler, 1 Berlin 61.

ZEISS Brillengläser



erhöhte
Sicherheit

Angenehmes
Sehen



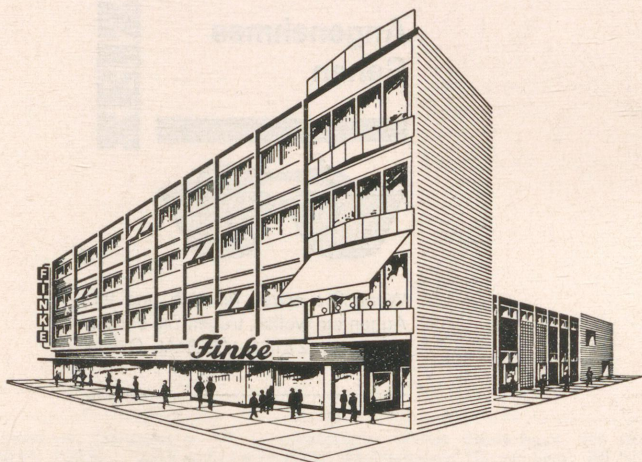
Wenn Sie etwas für sich und Ihre
Augen tun wollen, tragen Sie die ent-
spiegelten ZEISS-UROPAL-Gläser.

Doda

STRENGERSTRASSE 15
am Hauptbahnhof

**MAN GEHT ZU FINKE
WENN'S UM
KLEIDUNG GEHT!**

HERRENKLEIDUNG
DAMENKLEIDUNG
KINDERKLEIDUNG
REITBEKLEIDUNG
CAFÉ-RESTAURANT



Finke
Das große Bekleidungshaus in Ostwestfalen

GÜTERSLOH - KÖNIGSTR. 20